

Zur Frage der Rezensionsexemplare.

(Vergl. Nr. 225, 228, 232 d. Bl.)

Ein Experiment.

Vor anderthalb Jahren versandte ich eine zweibändige Erzählung eines bekannten Autors an 90 Zeitungen und Zeitschriften zur Rezension. Um die Herren Rezensenten einmal auf die Probe zu stellen, ließ ich aus dem II. Bande einen Bogen entfernen. Der Sache lag eine Wette zu Grunde. Ich hatte gegen einen andern Buchhändler gewettet, daß innerhalb eines Jahres mindestens 20 Fehlbogen eingefordert werden würden, während mein Gegner auf eine niedrigere Zahl wettete. Ich habe die Wette glänzend verloren, indem gerade nur die Hälfte, also zehn Zeitungen, den Fehlbogen verlangten.

Besprochen wurde das Werk fünfzigmal, also vierzigmal, ohne daß der Rezensent das Fehlen des Bogens bemerkt hätte, denn es ist kaum anzunehmen, daß er über dieses Fehlen stillschweigend hinweggegangen wäre. Es darf vielmehr angenommen werden, daß in den meisten Fällen zu flüchtig gelesen wurde. Bemerkenswert ist, daß die Hälfte dieser Besprechungen selbständiger Art waren; die andern waren Abdrucke aus andern Zeitungen. In acht Fällen fanden nur Titelaufnahmen, ohne Besprechung, statt; in einem Falle wurde das Rezensionsexemplar zufolge meiner Bitte um Rücksendung, falls die Besprechung nicht erfolge, bezahlt; in zwölf Fällen wurde das Rezensionsexemplar zurückgeschickt; in sechs Fällen habe ich auf Herausgabe des Buches verzichtet, nachdem verschiedene Reklamationen sich als vergeblich erwiesen hatten. In einer Anzahl von Fällen sandte ich 30 h Drucksachenporto mit der Bitte um Rücksendung ein; mehrere Empfänger kamen dieser Bitte nach, andre aber legten die 30 h zum übrigen und verhielten sich wie vorher passiv. Schließlich sind heute nach anderthalb Jahren noch sieben Fälle in der Schwebe, indem teilweise Besprechung oder Rücksendung zugesichert wurde.

Die Abwicklung des ganzen Geschäfts mag ja manchem, der gewohnt ist, sehr freigebig mit Rezensionsexemplaren umzugehen, und sich nicht viel um deren Besprechung kümmert, als ziemlich erfolgreich und günstig erscheinen. Wenn man jedoch bedenkt, welche Unsumme von Arbeit und Reklamationen die ganze Abwicklung erforderte, so wird man zu einem andern Ergebnis gelangen. Es waren ungefähr 325 Reklamationen erforderlich. Zu den Unkosten dieser großen Arbeitsleistung kommt noch der Druck einer Anzahl Rezensionen, die an die rückständigen Zeitungen verschickt wurden, dazu die Kosten der Reklamationsformulare, die Portoauslagen u. a. bei deren Versendung; alles repräsentiert einen sehr erheblichen Aufwand, so daß es sehr zweifelhaft ist, ob sich die ganze Manipulation gelohnt hat.

Wenn ich alle Unkosten berechne, so kostet mich jede Rezension mindestens 3 M oder mehr. Dabei kann ich aber nicht behaupten, daß die fünfzig Besprechungen, worunter die meisten günstig oder sehr günstig waren, einen nennenswerten Einfluß auf den bescheidenen Absatz des Buches gehabt hätten. Und so erscheint mir als die Lehre aus diesem Experiment, daß sich die Versendung von Rezensionsexemplaren belletristischer Litteratur in der Regel nicht lohnen wird. Der Verleger wird nur ausnahmsweise imstande sein, sich mit der Eintreibung der Belege und der Erledigung der unbesprochenen Exemplare so viel Arbeit zu machen, wie hier geschehen. Es wird ihm also in der Regel nichts andres übrig bleiben, als bei einer großen Versendung von Rezensionsexemplaren sich mit einem kläglichen Resultat (Besprechungen von circa 10—20 Prozent) zu begnügen, oder sich auf eine kleine Auswahl von Zeitungen, auf die er glaubt rechnen zu können, zu beschränken. Rob. Luz.

Kleine Mitteilungen.

Post. — Während Geschäftspapiere und Warenproben in der Aufschrift eine entsprechende Inhaltsbezeichnung (»Geschäftspapiere«, bezw. »Warenproben« oder »Proben« oder »Muster«) tragen müssen, ist dies für Drucksachen nicht vorgeschrieben. Auch bei zusammengepackten Drucksachen, Warenproben und Geschäftspapieren soll nach einer Entscheidung des Reichs-Postamts eine Inhaltsbezeichnung (die auch in der Postordnung nicht vorgeschrieben ist) nicht verlangt werden.

Die Geldmittel der deutschen Bibliotheken. — Die Finanzlage der deutschen Bibliotheken wird von dem Göttinger Bibliothekar A. Roquette in Diazkos Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten einer beachtenswerten Untersuchung unterzogen. Die Nationalzeitung berichtet darüber wie folgt: Der alte Rotschrei der Bibliotheken nach stärkerer Dotierung wird darin neu begründet durch eine vergleichende Prüfung des Anwachsens der Litteratur einerseits und der Bibliotheksbudgets andererseits. Wie der Verfasser berechnet, zeigt in den letzten drei Jahrzehnten die Gesamtproduktion des deutschen Verlags ein Wachstum von 11000 Werken (oder Teilen eines solchen) auf nahezu 25000 jährlich, also um 127 Prozent; noch stärker stieg der Gesamt-Verkaufspreis, von 37000 M auf nahezu das Dreifache, 105000 M , um 182 Prozent. Der Durchschnittswert eines Verlagsartikels betrug 1869 3 M 30 h und 1900 4 M 24 h .

Von den einzelnen bibliographischen Fächern zeigen die praktischen, Handel und Gewerbe, Architektur- und Ingenieurwissenschaften, die stärkste Vermehrung auf das Dreieinhalbfache des Jahres 1869; mehr als das Dreifache erscheint aber auch von geographischen Werken, Reisebeschreibungen und Karten, sowie in der Medizin; nicht weit zurück stehen die schöne Litteratur und Philosophie. Das Zweieinhalbfache erscheint auch von Jugendschriften und Pädagogik, mehr als das Doppelte von rechts- und staats-, sowie von land- und forstwissenschaftlicher Litteratur. Weniger stark ist die Vermehrung in theologischen, philologischen, geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Werken; aber natürlich zeigt diese Tabelle hierin wieder den Nachteil der Vergleichung verschiedener Epochen, daß da, wo schon am Anfang der zum Vergleich herangezogenen Zeit die Zahlen hoch waren, die Steigerung nicht mehr so enorm sein kann; dies trifft besonders auf die Theologie, Naturwissenschaften und Philologie zu. An der Preissteigerung ist zweifellos die wissenschaftliche Litteratur in höherem Maße beteiligt als Jugendschriften, Kalender und Romane. Die Autorenhonorare sind höher als früher, und die Ausstattung ist besser geworden, es wird mehr Wert auf gutes Papier und schönen Druck gelegt, die zahlreicher beigegebenen Tafeln stehen künstlerisch auf höherer Stufe; so ist eine Erhöhung der Preise notwendig und berechtigt.

Dazu komme, daß seit einem Menschenalter die Wissenschaft weit internationaler geworden, mehr auf die Heranziehung ausländischer Litteratur angewiesen sei als früher. Ohne französische, englische und italienische Litteratur sei schon lange kaum in irgend einem Fache zu arbeiten, in vielen seien holländische und nordische Werke nicht zu entbehren, seit zwanzig Jahren müsse die nordamerikanische Litteratur ausgiebiger berücksichtigt werden, immer stärker klopfen jetzt die slavischen Litteraturen an die Pforten der Bibliotheken, und wie lange werde es dauern, bis wir mit japanischen Verlegern in Geschäftsverbindung werden treten müssen? Wie stelle sich demgegenüber der Etat der deutschen Bibliotheken? Betrachte man einfach die früheren und die jetzigen Vermehrungsfonds, so seien die Aufbesserungen zum Teil sehr beträchtlich. Die Dotation der königlichen Bibliothek in Berlin sei um nahezu 100 000 M erhöht, die der Hof- und Staatsbibliothek in München um 40 000, Leipzig und Freiburg könnten rund 30 000 M mehr ausgeben als vor 30 Jahren, Straßburg, Dresden, Göttingen, Hamburg, Breslau und Frankfurt seien durchschnittlich um 20 000 M aufgebeffert. Prozentual betrachtet, hätten sich am meisten die 1870 ganz minimal dotierten Universitätsbibliotheken von Jena, Freiburg, Berlin und die Stadtbibliothek in Frankfurt gehoben, die heute das Vier- und Fünffache erwerben könnten, danach Gießen und Breslau, denen heute der dreifache Anschaffungsfonds zur Verfügung stehe. In der Dotation der Universitätsbibliotheken, bei denen ja Anschaffungsplan und Bedürfnisse der Benutzer die gleichartigsten seien, habe sich ein Prozeß der Annäherung vollzogen. Die Rangordnung der Bibliotheken habe sich gegen 1870 sehr verändert. Berlin zwar sei immer weitaus die bestdotierte Bibliothek geblieben. München aber, das seit der Gründung von Straßburg den zweiten Platz an Straßburg abgetreten hätte, habe diesen vor 1890 wieder zurückerobert. Sehr zu bedauern sei, daß Preußen zugelassen habe, daß Göttingen von Leipzig überholt worden sei. Einen ganz ungewöhnlich großen Sprung habe